

Albrecht von Lucke

Lob des Homo consumens

Eine kleine Anthropologie des Krisenjahres

Vieles hat uns das zurückliegende Jahr beschert, nicht zuletzt den Abschied vom dominanten Menschentypus der letzten 20 Jahre. Spätestens seit 1989, dem Jahr des vermeintlich finalen Triumphs des Kapitalismus, galt der homo oeconomicus als die Krone der Schöpfung. Doch mit der globalen Finanz- und Wirtschaftskrise zerbarst die Anthropologie des Neoliberalismus, die davon ausgegangen war, dass hinter den Myriaden von einzelnen Willen eine tiefere Vernunft am Werke ist.

Wer wollte nach dem *annus horribilis* 2009 noch ernsthaft behaupten, dass es von Bernard L. Madoff, von seinen letzten verbliebenen Freunden nur Bernie genannt, rational, gar vernünftig gewesen wäre, über 50 Milliarden Dollar an sich zu ziehen, diese im Kettenbriefverfahren systematisch zu veruntreuen – getreu der Devise: »den letzten beißen die Hunde« –, um dafür am Ende selbst zu 150 Jahren Gefängnis verurteilt zu werden?

Offensichtlich taugt der Rationalitätsbegriff hier nur sehr unzureichend zur Beschreibung der Wirklichkeit. Der New Yorker Börsenspekulant mit milliardenschwerem Sündenregister bewies exemplarisch, dass von vernünftigem Verhalten nur insoweit die Rede sein kann, als dieses auch hochgradig kriminell ist – und damit zerstörerisch selbst für das vermeintlich unzerstörbarste System der Welt.

Bereits der Ökonom Fritz Machlup schlug vor Jahren vor, besser vom »homonculus oeconomicus« als einer »aus einer Gedankenretorte erzeugten abstrakten Marionette« zu sprechen. Von höherer Vernünftigkeit keine Rede. Im Gegenteil: »It's the economy, stupid.« Man merke: Die Betonung liegt auf stupid. Was jahrelang affirmativ zu verstehen war, reimt sich heute nur noch auf irrsinnig. Wobei


Albrecht von Lucke

(* 1967) ist Redakteur der *Blätter für deutsche und internationale Politik* in Berlin. Zuletzt im Wagenbach Verlag erschienen: *Die gefährdete Republik. Von Bonn nach Berlin: 1949-1989-2009.*

albrecht.vonlucke@blaetter.de

noch immer gilt: War es auch Wahnsinn, hatte es doch Methode.

Immerhin fanden Politik und Wirtschaft in dieser dramatischen Krise des *homo oeconomicus* umgehend vermeintlich tauglichen Ersatz, nämlich den *homo consumens*. Keine Politikerrede, die ohne das Lob des Konsumenten auskam und nicht dessen Ruhe als erste Bürgerpflicht beschwor. Tatsächlich war auf eines Verlass: die Bereitschaft der Deutschen zum Kauf.

Gelungene Reeducation

Von der früher oft beschworenen »german Angst« konnte in diesem Jahr keine Rede sein, im Gegenteil: In Zeiten seiner schwersten wirtschaftlichen Krise bewahrte das Land derart die Ruhe, dass einem darob wieder angst und bange werden konnte. Der deutsche Konsumbürger hielt

klaren Kurs: Er wrackte ab (völlig zu Recht das Wort – oder Unwort – des Jahres) und schaffte an, was das Zeug hielt.

Derweil der gemeine Amerikaner, jahrzehntelang unangefochtenes Vorbild hemmungsloser Verschuldung, in der Krise panisch den Schwanz einzog und sogar sein auf Pump gekauftes Häuschen unter den Hammer kam, blieb der Deutsche ganz »cool«, so die begeisterten Zeitgeistanalysten, und konsumierte munter weiter. Das nennt man gelungene Reeducation. Man ist fast geneigt, von Überholen ohne Einzuholen zu sprechen.

Auf diese Weise kam es, dass just im 60. Jahr der Bundesrepublik plötzlich alle den liebten, dem sie doch zu Anfang misstraut hatten: den großen Lümmel, das Volk. Von der einstigen Kulturkritik, erst von rechts, dann von links, ist kaum mehr etwas zu spüren: der letzte Ausweis gelungener demokratischer Volkserziehung wird heute offenbar in der Konsumsphäre gesucht und gefunden. Die Politiker belobigen den artigen Käufer, die Kapitalisten freuen sich

über ihn, nicht zuletzt die Gewerkschaften sind ob dieser lange entbehrten Aufwertung ihrer Klientel zutiefst beglückt. Kurzum: Zufriedenheit allerorten.

Oder etwa doch nicht?

Wenig beachtet wurde bei alledem, dass der moderne Kapitalismus den Konsumenten mindestens so sehr benötigt wie den Produzenten. Ohne Konsumtion keine Produktion: Letztlich konsumieren wir heute längst, um die Produktion in Gang zu halten. Auf diese Weise wird das ursprüngliche Ziel jeder Ökonomie, die Versorgung mit zweckdienlichen Waren, regelrecht konterkariert: Sie wird zum bloßen Mittel zur Aufrechterhaltung der Warenproduktion. Deren Resultat, die Ware, muss deshalb regelrecht fetischisiert wird.

Der große Sozialphilosoph Erich Fromm erkannte das bereits vor über 30 Jahren. Er diagnostizierte den warenfixierten Hedonismus als die neue Religion der Masse, der

sich vor allem in permanenter Konsumbereitschaft ausdrückt: »Ich konsumiere, also bin ich.« Oder, um es mit dem neuen Buch des Soziologen und Zivilisationsanalytikers Zygmunt Baumann zu sagen: »Leben als Konsum«. Der neue Menschentyp des »*homo consumens*« war bereits für Fromm die Schrumpfform des *Homo sapiens*.

Kaufen als patriotische Tugend

Von derart kritischen Tönen war im Krisenjahr nicht viel zu hören. Indem Kaufen zur neuen Bürgerpflicht deklariert wurde, erhielt es fast den Status einer patriotischen Tugend. Jene, die davor warnen, dass wir uns zu Tode kaufen könnten – und die globale Umwelt gleich mit –, sahen sich prompt mit dem Argument konfrontiert, sie repetierten eine altbackene Kulturkritik.

So will es der Zufall, der längst keiner mehr ist, dass die wesentliche Leistung der neuen Bundesregierung in der Verabschiedung eines sogenannten »Wachstumsbeschleunigungsgesetzes« besteht, das das Ziel politischen Handelns auf eben jenen Fetisch Wachstum und Konsum reduziert. Jede politische Erwägung, die über die Gewährleistung der Konsumsphäre hinausgeht, vielleicht gar Wirtschaftswachstum grundsätzlich infrage stellt, erscheint in dieser Wahrnehmung lediglich als Störfaktor.

Schon in Bälde, wir ahnen es längst, werden wir es mit den globalen wie lokalen Folgen der kollektiven Kauforgie zu tun bekommen. Nicht nur deshalb, weil nun, da die alten Autos abgewrackt sind, nur umso mehr neue Dreckschleudern auf den Straßen fahren, die deswegen keineswegs ökologischer sind. Sondern weil mit der Ersetzung des *homo oeconomicus* durch den *homo consumens* letztlich nichts anderes versucht wird, als den Teufel mit dem Beelzebub auszutreiben. Der Kabarettist Dieter Nuhr brachte das anthropologische

Paradox auf die Formel, das einzige Mittel gegen exzessive Gier sei bedingungsloser Konsum. Das ist der menschliche Fortschritt im Jahr der großen Krise.

Was aber täte heute tatsächlich Not?

Zunächst hätte die Kritik an dem – mit Herbert Marcuse – eindimensionalen Menschenbild anzusetzen. Was verbirgt sich hinter dem Kaufrausch des *homo consumens*? Unschwer erkennt man dahinter die Angst vor der Großen Leere, den *horror vacui*, und die Angst vor der eigenen metaphysischen Obdachlosigkeit. Indem der westliche Lebensstil immer stärker universalisiert wird, wird globaler Angstkonsum zur umwelt- und selbstzerstörerischen Signatur der Zeit.

Dabei hatte das Krisenjahr durchaus Alternativen im Angebot. Nicht nur mit Blick auf den 250. Geburtstag Schillers wäre der *homo ludens* wieder gefragt: schöpferische Versenkung und zeitvergessenes Spiel statt konsumistischer Zerstörung. Selbst das in den vergangenen Jahren populäre »Simplify your life« – der leichte Mensch ohne schweres Gepäck – wurde schlagartig zum Schnee von gestern.

Ja sogar der vermeintlich letzte Schrei, der *homo virtualis* – Netzmensch oder »Netizen« –, schien aus der Mode gekommen. Allem Aufschwung der Piratenpartei zum Trotz hat die Vorstellung immaterieller, imaginärer Welten im letzten Jahr scheinbar vollkommen ihren Charme verloren. Stattdessen dominiert im Feuilleton absurdes Lamento über fortschreitende Gehirnerweichung durch Multitasking.

Gewiss, das Internet birgt, wie alle neuen Kulturtechniken, Gefahrenpotenziale. Und dennoch werden wir nicht umhin kommen, unseren materiellen Konsumtions-Radius erheblich zu verringern und ideellen Werten größere Bedeutung beizumessen. Es kommt darauf an, der ständi-

gen Kapitalisierung und Inwertsetzung der Lebenswelten – von der Arbeitssphäre bis zur Freizeit – einen Riegel vorzuschieben. Mehr Kommunikation statt Konsum wäre eine mögliche widerspenstige Strategie. Andernfalls dürften brutale Verteilungskonflikte um die immer schmalere werden unausgebeuteten Fleckchen Erde unweigerlich die Folge sein.

Hanjo Kesting

Zwischen Journalismus und Literatur

Laudatio auf Klaus Harpprecht

Der Lessing-Preis der Freien und Hansestadt Hamburg wurde für das Jahr 2009 unserem Herausgeber und langjährigen Mitarbeiter, Klaus Harpprecht, zugesprochen. In der Begründung der Jury heißt es: »Harpprecht gehört zu dem knappen Dutzend politischer Journalisten, die über sechs Jahrzehnte hinweg die Publizistik des Landes geistig und schreiberisch geprägt haben. Ihm ist in seinem langen literarisch-publizistischen Wirken eine erstaunliche Synthese von Kultur und Politik, Macht und Geist, Journalismus und Literatur gelungen.« Wir dokumentieren Auszüge aus Hanjo Kestings Laudatio anlässlich der Preisverleihung am 7. Februar.

Hanjo Kesting

(* 1943) Kulturredakteur dieser Zeitschrift. Zuletzt erschien bei Wallstein: *Ein Blatt vom Machandelbaum. Deutsche Schriftsteller vor und nach 1945.*



Über Lessing, den Namensgeber des Preises, hat Heinrich Heine gesagt, er sei in der ganzen Literaturgeschichte derjenige Schriftsteller, »den ich am meisten liebe«. Welchen Autor würde Klaus Harpprecht bei einem Schriftsteller-Ranking auf den ersten Platz befördern? Seinen schwäbischen Landsmann Friedrich Schiller oder dessen großen Freund Goethe, den er von allen deutschen Autoren wahrscheinlich am meisten verehrt? Oder vielleicht den

Denn das wusste schon Blaise Pascal: Alles Unglück des Menschen rührt daher, dass er nicht in seinem Zimmer bleiben und ruhig auf einem Stuhl sitzen kann. Machen wir also von diesem Wissen Gebrauch. Gehen wir auf die Suche nach dem *homo spiritualis* in uns. Das Jahr des »meditativen Stubenhockers«: das wäre eine echte ökologische Agenda 2010.

eben zitierten Heinrich Heine oder auch dessen Kontrahenten Ludwig Börne, die ja beide bewundernswerte Vorbilder sind für die schwierige Gratwanderung zwischen Literatur und Journalismus? Ich weiß es nicht, doch bin ich sicher: Sollte er den Kreis seiner Vorlieben nennen, so wie man ihn an den Fingern einer Hand abzählt, Lessing wäre immer dabei.

In seiner großen Biografie Thomas Manns kommt Harpprecht einmal auf die Lessing-Rede Thomas Manns im Januar 1929 in der Berliner Akademie zu sprechen. Der Autor des *Zauberbergs*, der zehn Jahre zuvor, am Ende des Ersten Weltkriegs, einen großen patriotischen Gesang, betitelt *Betrachtungen eines Unpolitischen*, veröffentlicht hatte, präsentierte sich nun mit völlig anderer Gesinnung, nicht gerade unpatriotisch, aber doch mit Genugtuung